Zeitschrift: Neujahrsblatt für Basels Jugend
Herausgeber: Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen
Band: 14 (1836)

Artikel: Das Leben Thomas Plater's [i.e. Platter's]
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1006891

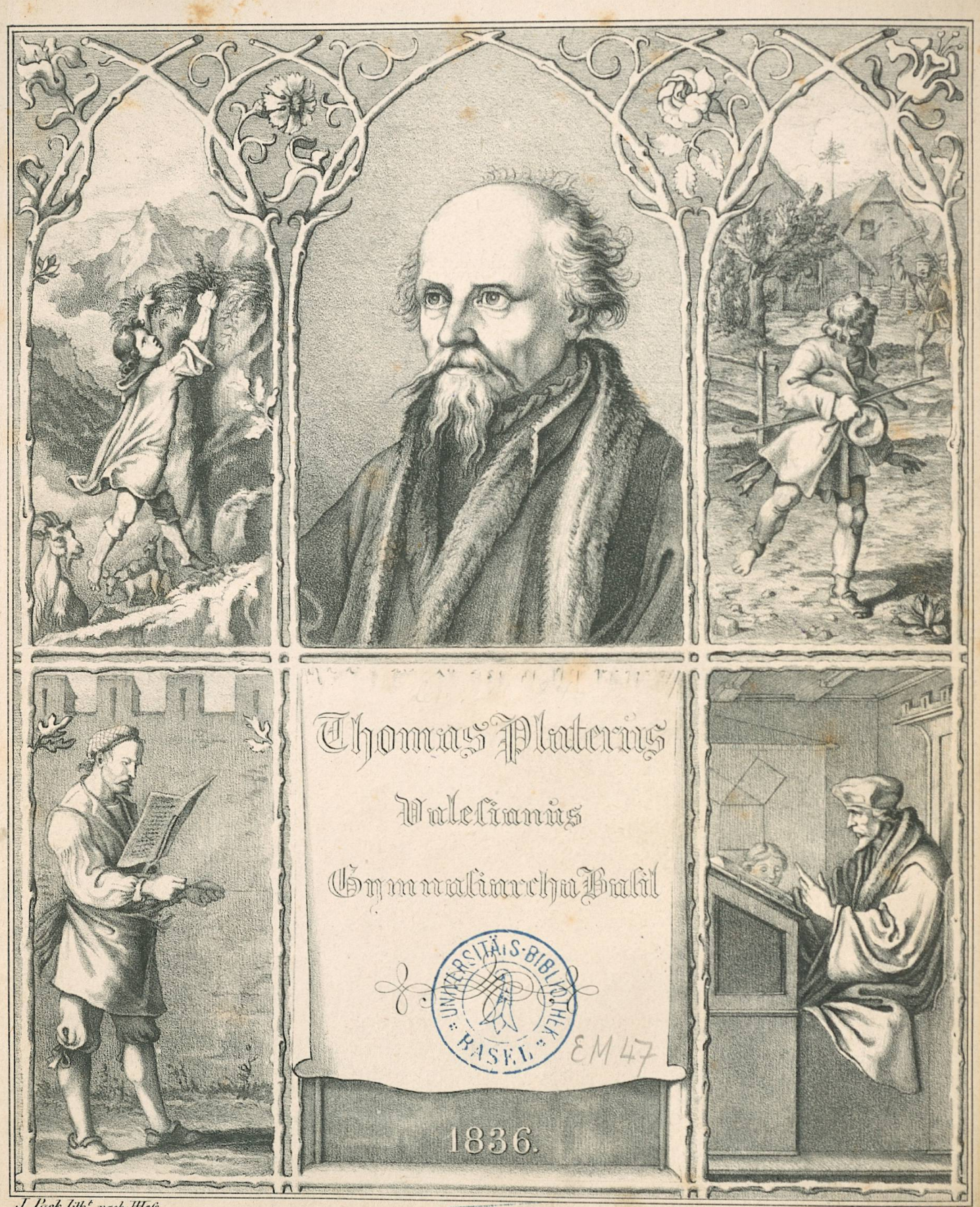
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK BASEL
EM 47

J. Lück lith.t nach Hess.

Lith. von Hasler & Co. in Basel.

XIV.

Neujahrs-Blatt

für

Basels Jugend

herausgegeben

von

der Gesellschaft zu Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

1836.

14–21
1836–1843

Gedruckt bei Wilhelm Haas in Basel.

BIBLIOTECA PUBLICA

Das Leben
Thomas Plater's.

Liebe Kinder, ich will euch eine gar lustige und lehrreiche Lebensgeschichte erzählen. Ihr habt wohl auch schon vom Thomas Plater, dem Gründer unsres Gymnasiums, reden gehört, wie er zuerst nur ein armes Geißhirtlein war und wie's ihm in seiner Jugend so übel gieng, wie ihn aber Gott in vielen großen Gefährden des Leibes und der Seele wunderbarlich erhalten, ihm aus allen Nöthen geholfen und ihn zuletzt zu einem glücklichen, gelehrten und weit und breit nützlichen Manne gemacht hat.

Thomas Platter war aus dem Oberwallis, aus dem Visper Zehnten gebürtig. Wenn man durch die Wiesengründe des wilden Nikolai-Thales gegen dem Monte Rosa und dem Matter Horne hinaufgeht, so liegt zur linken Hand auf der Höhe eine Schaar zerstreuter Häuser und kleiner Weiler, welche man alle miteinander am Grenchen oder auch Grechen heißt. Dort stand das väterliche Haus Plater's, in welchem er im Jahre 1499 auf die Herrenfastnacht zur Welt kam; man läutete eben in der Kirche zur Meße zusammen, und alle Freunde und Verwandte prophezeiten daraus, der Kleine werde gewiß einmal ein Priester werden. Aber sein Elend fieng bei Zeiten an; denn sein Vater starb ihm so bald, daß er sich gar nie erinnern konnte ihn gesehen zu haben; und als seine Mutter nicht lange darnach wieder einen andern Mann nahm, mit dem sie weiter ins Thal hinab zog, so kamen die Kinder alle von ihr, — das väterliche Gut hatten die Wucherer an sich gerissen, die ältesten Söhne zogen in den Krieg, die andern Geschwister mußten sobald sie nur konnten dienen gehn, und den kleinen Thomas, den jüngsten unter allen, nahmen des Vaters Schwestern der Reihe nach abwechselnd zu sich.

Als er nun etwa drei Jahre alt war, fuhr der Bischoff von Sitten, der nachmalige Cardinal Schinner, durchs ganze Land, um, wie's bei den Katholiken Gebrauch ist, allenthalben der Jugend durch das Sacrament der Firmelung ihren Taufbund zu bestätigen. Und so kam er auch an den Grenchen. Im bischöfflichen Ornate saß er in der Kirche und wartete, daß ihm die Kinder eins nach dem andern an der Hand ihrer Firm-Pathen zugeführt würden. Aber dem kleinen Thömeli machte sein Herr Vetter, Herr Anton Platter der Priester, der sein Firm-Pathe sein sollte, gar zu lange; er war ungeduldig bald gefirmt zu werden, damit er vom Herrn Pathen eine Karte mit einem schönen Sprüchlein geschenkt bekomme; er macht sich also ungesäumt auf den Weg und läuft allein in die Kirche hinein und gerade vor den Bischoff hin, der im Sessel feierlich da saß. „Was willst du, mein Kind?" fragte der Herr Bischoff verwundert, als er das Kind ohne Pathen zu ihm hinlaufen sah. „Ich wollte gern firmen," sagte der Kleine. Der Bischoff sprach lachend: „wie heißt du?" Er antwortete: „Ich heiße „Herr Thommen." Da lachte der Bischoff noch mehr und legte dem Kinde die Hand auf, brummte einige Worte her, gab ihm einen leisen Schlag an die Wange, und der Thömeli war gefirmt. Nun kam sein Pathe mit großen Entschuldigungen herbeigeeilt; aber der Bischoff Matthäus Schinner erzählte ihm munter, wie der kleine Thomas gesagt hatte, und sprach: „Gewiß wird etwas Besonderes aus dem Kinde werden, etwa ein-„mal ein Priester."

Thömeli war noch nicht über sechs Jahre alt geworden, als man ihn aus seinem Dorfe wegführte und ihn zu einem Bauern, der seiner Mutter Schwester hatte, in einem Seitenthale bei Stalden in den Dienst that. Da mußte er das erste Jahr die jungen Geißen beim Haus hüten, und hatte manche liebe Noth, wenn etwa ein großer Schnee lag und der gute Kleine so tief darin einsank, daß ihm die Schühlein zurückblieben und er baarfuß zitternd nach Hause kam. Aber das zweite Jahr mußte er schon die großen Geißen auf die Berge treiben, und war doch noch so klein, daß er der 80 starken Ziegen nicht Meister werden konnte. Denn wenn er des Morgens früh die Stallthüre aufthat, so mußte er schnell auf die Seite springen, sonst stießen ihn die Thiere nieder, rannten über ihn weg und traten ihm auf den Kopf, die Arme und den Rücken. Hatte er das ausgehalten und war der Heerde nachgeeilt, um sie über die Visp über die Brücke zu treiben, so liefen ihm dort die vordersten Geißen in die schöne Saat der Kornäcker hinein und begannen zu fressen; trieb er aber die wieder hinaus, so liefen unterdessen die andern in die Aecker und er wußte sich nicht mehr zu helfen, weinte und schrie, denn er hatte auf die Nacht harte Streiche zu erwarten. Dann stieß etwa sein guter Freund

Thomas im Leidenbach, welcher groß war, mit seiner Geißheerde zu ihm, erbarmte sich des Hülflosen und half ihm, und sie trieben nun munter mit den Geißhirten andrer Bauern zusammen ihre Ziegen auf die höchsten Grate der steilen Berge hinauf. Dort sassen sie, verzehrten miteinander ihr Mittagbrot, schwarz Brot und Käse, was Jeder in einem Hirtenkörbchen am Rücken hinaufgetragen hatte, übten sich im Steine Schießen oder bliesen das Hirtenhorn, sprangen auch wo's der Boden erlaubte mit Stecken, suchten Krystallen im Berge und trieben allerlei Künste.

In diesen wilden Höhen oben hat der liebe Gott den kleinen unbedachtsamen Thomas aus mancher Todesgefahr erlöst. Einmal an einem Morgen frühe war er der Erste gewesen und trieb vor den andern Hirten seine Ziegen den Berg hinauf. Seine Geißlein suchten den Weg aus und dachten freilich nicht daran, ob ihr Weg für ihren Hirten auch gut sei. Sie giengen eins dem andern nach zuerst rechter Hand auf ein kleines Felsplätzchen, und dann an dem Felsen oben daran weiter hinauf, daß sie kaum ihre kleinen Fußklauen auf die Grasbüschel die am Felsen wuchsen stellen konnten. Wie die Geißen nun so hinauf waren, kam Thömeli hinten nach und stand auf das Felsplätzchen; das war nicht mehr als einen guten Schritt breit und unten dran war ein fürchterlicher Abgrund, mehr als tausend Klafter tief nichts als Felsen. Von da sah er seinen Geißen nach und wollte auch folgen, faßte einen Grasbüschel am Felsen und dann den zweiten, und zog sich einen Schritt weit empor. Aber jetzt konnte er nicht weiter kommen, konnte doch auch nicht wieder ohne Sprung den schwerern Schritt zurückthun, und durft' es nicht wagen auf das Felsplätzchen rückwärts hinunter zu springen, denn er fürchtete, er würde sich überschlagen und über die schreckliche Felsfluh hinabstürzen. Da klebte der Kleine nun am Felsen über dem Abgrunde des Todes, hielt sich mit beiden Händchen am Grase fest und stand mit dem großen Zehelein des einen Fußes auch auf einem Büschelein Gras, und wenn er gar zu müde ward, zog er sich am Grase oben ein wenig auf und setzte das andere Zehelein an die Stelle. So wartete er eine lange Zeit auf die Hülfe Gottes. Der Wind wehte ihm sein Gewändchen hinten in die Höhe und seine zitternden Beine waren mit keinen Hosen geschützt. Unter ihm flogen in den Lüften die großen Lämmergeier umher; der Arme hatte beständige Angst, sie werden jetzt kommen und ihn hinwegtragen. Endlich sah sein treuer Geselle Thomas von weitem das Röcklein am Felsen flattern; er meinte zuerst, es sei ein Vogel; als er aber recht hinsah, erschrack er daß er todtenbleich wurde, rief hinauf: Thomeli, nun steh still! Er geht hinzu auf das Felsplätzchen, umfaßt den Kleinen von hinten mit seinem Arme und

trägt ihn schweigend wieder an eine sichere Stelle zurück. Von hier konnten sie dann auf einem bessern Pfade zu den Ziegen hinaufgelangen.

So ergieng es dem kleinen Thomas in seinem ersten Dienste. Es kamen einmal Leute an den Grenchen zu seiner Base Fransy und sagten ihr, an was für einem sorglichen Orte und Dienste ihres seligen Bruders jüngstes Kind sei und wie es gewiß einmal sich zu Tode fallen würde. Base Fransy machte sich auf den Weg und kam und zeigte dem Meister an, sie wolle den Thomeli wieder heim nehmen. Das war dem Meister gar leid; denn er hatte noch nie ein besser Dienstlein gehabt, so klein und jung der Knabe noch war. Am Grenchen kam nun Thomas wieder als Geißhirt bei einem reichen Bauern in den Dienst. Aber auch da gerieth er noch etliche Male in große Gefahr auf den Bergen; er fiel auch einmal in einen Kessel mit heißer Milch, die ob dem Feuer war. Einst waren sie ihrer zwei Hirtlein in dem Walde, redeten allerlei kindliche Dinge und wünschten sich, daß sie fliegen könnten, so wollten sie über die hohen Schneeberge in Deutschland hinüber fliegen. (So nannte man im Wallis die Eidgenossenschaft.) Kaum hatten sie diesen Wunsch gethan, siehe! da schoß ein schrecklich großer Vogel aus der Höhe herab gerade auf sie los, daß sie meinten, er wolle sie ergreifen und sie durch die Lüfte hinwegtragen. Sie fiengen Beide an laut zu schreien, wehrten sich nach allen Seiten mit den Hirtenstecken und besegneten sich; der Lämmergeier, seine Beute lassend, flog wieder weg. Da sprachen die Kleinen zusammen: „Wir haben unrecht gethan, daß „ wir wünschten fliegen zu können. Gott hat uns nicht geschaffen zu fliegen, sondern zu „ gehn."

Zuletzt wollten die Leute des Knaben nicht mehr, daß er Geißhirte sei, und er wurde in einen andern Dienst zu den Kühen gethan, daß er sie den Tag über hüte. Eines Tages kam wieder die Base Fransy und führte den Thomas von da weg nach Gaßen zum Vetter, Herrn Antoni Platter dem Priester, daß der Bube da sollte die Schriften lernen. Dieser alte Herr war ein ungeduldiger und zorniger Mann, der neunjährige Thömeli aber war eben ein ungeschicktes Bauernbüblein; wenn ihm nun die Wissenschaften nicht gleich in den Kopf wollten, so schlug ihn der Herr grausamlich, nahm ihn bei den Ohren und zog ihn von der Erde auf, daß der Kleine schreien mußte wie das Geißböcklein das am Messer steckt, und daß die Nachbarn oft sagten, ob denn der Herr das Kind morden wolle? Der gute Junge war noch nicht lange in dieser Leidensschule gewesen und hatte erst ein wenig das Salve singen gelernt; da kam ein Student, Paulus Sommermatter, ein leiblicher Vetter unsers Kleinen, von seinen Reisen auf den deutschen Schulen umher zu einem Besuche nach Hause; der verhieß den Freunden des

Knaben, er wolle ihn mit sich nehmen und ihn in Deutschland zur Schule anhalten. Wie der arme Thömeli davon hörte, fiel er auf seine Kniee und bat Gott den Allmächtigen, daß er ihm von dem Priester forthelfe, der ihn beinahe nichts lehrte und ihn jämmerlich schlug. Als darauf der Student Paulus wieder auf Reisen auszog, wanderte der kleine Thomas mit ihm zum Lande hinaus, überall vor ihnen her an den Thüren für sich und seinen Begleiter um Zehrung und Reisegeld bittend. Es gieng über den hohen Grimselberg hinüber. Drüben kam in den fremden Landen dem Kleinen Alles neu und wunderbar vor. Des Morgens aus ihrer Herberge tretend sah er zum ersten mal in seinem Leben Gänse; er nahte sich furchtsam den sonderbaren Gestalten. Auf einmal strecken sie die Hälse empor, und die Zunge durch den Schnabel reckend zischen sie ihn alle gräßlich an. Er meint, das sei der Teufel, der wolle ihn fressen, flieht so schnell er nur kann und schreit laut vor Angst und Entsetzen. In Zürich fanden die beiden Reisenden Gesellschaft; das war aber leider keine gute Gesellschaft. Es waren etwa fünf oder sechs große Studenten, die sich in jenen Zeiten Bachanten zu nennen pflegten, weil sie mehr im Sinne hatten dem Gott Bachus dienend umherzuschweifen als in stillem Fleiße die Musen (die Künste und Wissenschaften) zu ehren. Die drei Kleinen, die als A-B-C-Schüler mitgiengen, hießen Schützen, ein Name der eben auch nicht eine gute Vorbedeutung hat, wie ihr bald selber merken werdet. Unser Thomas war der allerkleinste und jüngste unter den Schützen; wenn er nun auf dem Marsche um seiner bösen Schühlein willen nicht recht nachkommen konnte, so gieng der Vetter Paulus mit einem Rüthlein hinter ihm her und zwickte ihn um die blossen Beine; denn Thömeli trug noch immer keine Hosen. — Wie dieser Zug von fahrenden Schülern durch Schwaben und Baierland wanderte und sie unterwegs von allerlei sprachen, sagten einmal die Bachanten zusammen: in Meißen und Schlesien sei es Gebrauch, daß die Schüler Gänse und Enten stehlen dürften, ohne darum gestraft zu werden, wenn sie nur dem Eigenthümer entflöhen. Diese Worte faßte der kleine Thomas auf, und als eines Tages die drei Schützen gegen ein Dorf kamen, — (die Bachanten waren schon vorausgegangen ins Wirthshaus —): so war da eine große Heerde Gänse bei einander und der Hirte nicht dabei; fragt Thömeli seine Gesellen: „Wann sind wir einmal in Meißen, daß ich Gänse „darf zu Tode werfen?" Sie sprachen: „Jetzt sind wir darin." Da nimmt er einen Stein, wirft, und trifft eine Gans an das Bein. Im Augenblicke flogen die andern Gänse alle auf und davon, aber die hinkende konnte nicht aufkommen; ein zweiter Wurf des wohl geübten Schützen traf sie an den Kopf, daß sie niederfiel. Schnell herzulaufend erwischt er sie beim Kragen, nimmt sie unter sein Röcklein und geht mit seinen

Gesellen seine Strasse weiter durchs Dorf. Aber da kam ihnen der Hirte nachgelaufen, schreiend, der Bube habe ihm eine Gans geraubt; die Schützen flohen, die Bauern stürzten überall aus den Häusern und warfen ihnen mit Aexten nach; sie wurden heftig verfolgt; dem Diebe hiengen die Füße der Gans unter seinem Röcklein hervor. Zuletzt ließ der kleine Platter vor dem Dorfe seinen Raub fallen und sprang seitwärts in einen Busch; zwei Bauern liefen an ihm vorbei und ereilten die beiden andern Schützen; die lagen auf den Knieen und schrieen um Gnade, weil sie ja nichts verübt hätten; die Bauern giengen wieder zurück. Aber den kleinen Dieb in seinem Gebüsche quälte die Todesangst und das Gewissen, und er sprach bei sich selbst: „Ach Gott! ich glaube, ich „habe mich heute nicht gesegnet;" denn man hatte ihn zu Hause gelehrt, daß er sich alle Morgen segnen sollte. Als die Bachanten aus dem Wirthshause nachkamen, lachten sie nur über den Thömeli, der sich entschuldigte, er habe geglaubt, es sei so Landesgebrauch. Sie sagten: es sei jetzt noch nicht Zeit. Aber ich meine, der Thömeli hatte jenes Mal so Unrecht nicht gehabt, als er sich vor den Gänsen wie vor dem bösen Versucher fürchtete. — Auf ihrer Reise hatten die Gesellen zusammen allerlei Abentheuer zu bestehn; einmal übernachteten sie in einem Wirthshause welches eine Mördergrube war. Ein andermal, etwa eine viertel Meile vor Naumburg, waren die Großen in einem Wirthshause geblieben und hatten die Kleinern vorausgeschickt. Diese waren nur ihrer Fünfe; plötzlich sprengten auf offenem Felde acht Männer auf Rossen mit gespannter Armbrust gegen sie heran, umringten sie und richteten die Pfeile gegen sie. Gebt Geld! rief Einer. „Wir haben kein Geld; wir sind arme Schüler," antwortete der Größte unter den Fünfen. Gebt Geld! wiederholte Jener zweimal. Der Schüler sprach: „Wir haben kein Geld und geben euch kein Geld und sind euch nichts „schuldig." Da zuckte der Räuber das Schwert und führte den Streich am Kopfe vorbei auf ihn nieder, daß er ihm die Schnur auf dem Bündel entzwei hieb. Darauf ritten die Männer wieder in ein Holz zurück. — So wanderte Thomas mit seinem liederlichen Führer durch halb Deutschland, durch Baier- und Sachsenland, über Halle und Dresden, und bettelte in den Städten, gieng aber gar nicht oder nur zum Schein etwa ein wenig in die Schule. Zuletzt liefen sie bis nach Breßlau in Schlesien hinein. Da war ein Leben wie sie sich's wünschten, Alles wohlfeil und viele freigebige Herzen; die Schützen sangen vor den Thüren ums Brot, ein jeder in der Pfarrgemeinde in der seine Schule war; aber es durfte keiner in einer andern Pfarre singen, sonst rief man gleich: „ad idem! ad idem!" (herbei! herbei!) und die beiden Partheien liefen zum

heißen Kampfe zusammen. Der kleine Thomas brachte seinem Vetter Abends oft fünf bis sechs Schüßeln in die Schule, wo sie wohnten; denn die Leute hatten sein offenes Gesicht und seine Jugend gar gerne und hatten den Jungen lieb, weil er ein Schweizer war. Mit dem Lernen war's freilich nicht viel; in der Schule wo Thomas war lasen immer in einer Stube neun Lehrer auf einmal; gedruckte Bücher waren so selten, daß nur der Präceptor einen Terentius hatte; den Bachanten wurde aber Alles dictiert, zuerst das Buch selber, dann das Distinguieren der Wörter, darauf das Construieren der Sätze, zuletzt das Exponieren des Sinns, so daß sie am Ende große und schwere Scarteken im Reisesacke, aber desto weniger im Kopfe heim zu tragen bekamen. Nachts schliefen die Bachanten in den Kämmerchen der Schulhäuser; die Schützen lagen im Winter in der Schule auf der Erde, im Sommer legten sie sich auf dem Kirchhofe nieder; wenn aber ein Gewitter war, so mußten sie schier die ganze Nacht mit dem Subcantor auf den Strassen Responsoria singen.

Solch ein Leben führte Thomas, in allerlei Städten von Deutschland umherziehend, mehr als zehn Jahre lang und lernte dabei nicht einmal lesen. Er sollte bei seinem unnützen und ungesegneten Gewerbe keine guten Tage haben. Denn Alles was er erbettelte mußte er seinen Bachanten bringen und für sich den bittern Hunger leiden. Sein Gesell und Mitschütze aß das was er von guten Leuten bekam lieber selber; aber die Bachanten hießen ihn den Mund mit Wasser ausspülen, damit sie sähen, ob er etwas gegessen hätte; dann warfen sie ihn auf ein Bette, drückten ihm die Kissen auf den Kopf, daß er nicht schreie, und schlugen ihn ganz wund, bis sie selber vor Schmerzen nicht mehr zuschlagen konnten. Thomas fürchtete sich vor solcher Behandlung und brachte Alles ehrlich; der Vetter Paulus hatte so viel Brot zu Hause, daß es schimmlicht wurde, und Thomas jagte vor Hunger den Hunden auf der Gaße die Knochen ab. In Ulm war eine fromme Wittfrau, welche sich des armen Knaben erbarmte, wenn er im Winter bis in die Mitternacht auf den Strassen sang und vor ihr Haus kam; sie hieß ihn immer ein wenig hereinkommen, hatte ihm da schon hinter dem Ofen ein Stück Pelz gewärmt, wickelte ihm den guten Pelz um die halb erfrorenen Füße und trug ihm eine volle Schüßel mit Muß auf. Es war ein Glück für den Thomas, daß es ihm unter den liederlichen Bachanten so übel ergieng. Das kam von Dem der ihn in den Bergen zu Hause oft aus großen Gefahren errettet hatte. Denn so wurde er unter der Zucht der Thränen in der Unschuld bewahrt, und immer stärker ward ihm das Bettelleben verleidet. In München versuchte er sich endlich von seinem schlechten Bachanten loszumachen und blieb ein Paar Wochen lang im Hause einer Fleischerin, die die Schweizer

gar gern hatte. Aber sein Vetter sah ihn einmal in der Kirche und sprach grimmig: „Du Schütz, du kommst nicht zu mir; ich will dich einmal mit Füßen treten.“ Da nahm sich Thomas vor, Paulus müße ihn nicht mehr mit Füßen treten, und am frühen Morgen, als die Sonne aufgieng, machte er sich in der Stille auf, gieng zum Thore hinaus und über die Isar-Brücke hinüber, gerade in der Richtung die von der Schweiz wegführt; denn er dachte, sein Vetter werde ihn auf dem Heimwege verfolgen. Jenseit der Isar saß er auf einem Hügel, sah die Stadt an, und weinte von ganzem Herzen; denn es that ihm doch wehe, daß er von seinem Landsmanne und Vetter fortlief; er fühlte sich nun ganz verlassen in der großen weiten Welt. Wie er so da saß, kam ein voller Bauer auf einem leeren Salzwagen von der Stadt her gefahren; Thomas bat ihn, daß er aufsitzen dürfe, und fuhr mit, bis der Bauer in einem Dorfe ausspannte um die Pferde zu füttern. Unterdessen wartete Thomas vor dem Dorfe draußen am Wege und schlief ein. Als er wieder aufwachte, erschrack er, daß er geschlafen hatte; denn er dachte, der Wagen sei nun schon vorbeigefahren. Er weinte wieder bitterlich; ihm war, als habe er mit dem letzten bekannten Menschen seinen Vater verloren. Siehe, da kam sein Bauer, der seitdem dem Kruge zugesprochen hatte, vom Dorfe her und hieß ihn wieder aufsitzen. So fuhr er denselben Tag acht Meilen weit, bis der Wagen von der Strasse abfuhr. Thomas zog seines Weges weiter auf Wien zu, ohne Schuhe und ohne Baret, mit zerrissenen Strümpfen und in einem ungefältelten Jüpplein. Zu Passau an der Grenze wollte ihn der Thorwächter nicht hineinlassen. Er beschloß nun, München ausweichend auf einem Umwege sich nach der Heimath zu wenden. Unterwegs durfte er weder in Freisingen noch bei seiner guten Wittwe in Ulm sich aufhalten; denn überall kam ihm sein Bachant nach, der mit einer Halleparte bewaffnet den entlaufenen Schützen suchte. Aber Thomas lief, wie er stand und gieng, spornstreichs zum Thore hinaus und nach Constanz hin. Zu Constanz auf der Brücke begegneten ihm ein Paar Schweizerbauern in weißen Kitteln; ach, wie war er da so freudig! er glaubte im Himmelreiche zu sein.

Platter war nun bei 22 Jahre alt geworden und er begehrte sehnlich, endlich etwas zu lernen. Er verband sich mit einem Walliser, Antonius Venetz aus Visp, und zog mit ihm nach Straßburg, und als ihnen die Schule dort nicht gefallen wollte, zogen sie nach Schlettstadt. Dort lebte ein sehr geschickter Präceptor, Herr Johannes Sapidus, zu welchem die Schüler schaarenweise hinströmten. Er empfieng den Thomas und seinen Gesellen mit einer gewaltigen Schulmeistermiene. „Wenn ihr weidlich studieren wollt,“ sprach er, „so braucht ihr mir nichts zu geben; wo nicht, so müßt ihr mich zahlen oder

„ ich will euch den Rock ab dem Leibe ziehn.” Wie Platter nun in die Schule kam, konnte er noch nicht einmal die lateinische Grammatik des Donatus lesen; aber jetzt war der Hunger nach dem Lernen erwacht; setzte sich der große Mensch auf die Bank der kleinen Kinder hin, sah aus wie die Gluckhenne unter den Hühnlein, und fieng an im Donatus zu lesen und ihn für sich selber ganz auswendig zu lernen. Eines Tages, als Sapidus das Verzeichniß seiner Schüler ablas, sprach er: „Ich habe da viele barbara „ nomina” (barbarisch klingende Namen); „ ich muß euch ein wenig lateinisch machen.” Und so fieng er an die Namen ins Lateinische übersetzt noch einmal zu lesen. Da er an die beiden Walliser kam, nannte er sie Thomas Platerus und Antonius Venetus, rief: „ wer sind die Zwei?” — Sie standen auf. — „ Pfui doch!” schrie Sapidus, „ sind „ das so zwei krätzige Schützen, und haben so hübsche Namen?” Nur ungern reisten im folgenden Frühjahr Thomas und sein Gesell von diesem kräftigen Lehrer weg, weil sie bei der großen Menge der Schüler sich in Schlettstadt nicht mehr ernähren konnten. Mit neuem Namen und neuem Lerneifer kam Platerus nach Solothurn. Als er aber daselbst gar zu viele Zeit in der Kirche mit Meße- und Vesper-Singen zubringen mußte, so kam er lieber über den Winter nach Hause und lernte bei einem Priester ein wenig schreiben.

Im Frühjahr 1523 zog Plater nach Zürich und gieng beim Frau-Münster in die Schule. Zu selbiger Zeit hieß es, ein gelehrter Mann und treuer Schulmeister werde an diese Schule kommen, Oswald Myconius, der zu Luzern um des Evangeliums willen war abgesetzt worden; das sei aber gar ein strenger und wunderlicher Meister. Den faulen Schülern war bange. Thomas Plater machte sich einen Sitz in einem Winkel, nicht weit von des Schulmeisters Stuhle, und dachte: in diesem Winkel willst du studieren oder sterben. Als nun der neue Präceptor ankam und in die Schule trat, welche eben neu gebaut worden war, sprach er: „Das ist eine hübsche Schule; „ aber mich dünkt, es seien ungeschickte Knaben darin. Doch wollen wir schauen. Wen- „ det nur guten Fleiß an!” Und sofort nahm er die Comödien des Terentius zur Hand und machte sie eine ganze Comödie hindurch alle Wörtlein declinieren und conjugieren. Thomas, ob er schon den ganzen Donatus auswendig hersagen konnte, war doch noch nicht im Stande ein einziges nomen der ersten Declination zu declinieren, und wenn es sein Leben gegolten hätte. Da hat ihn sein Schulmeister oft so durch alle Declinationen und Conjugationen getrieben, daß ihm das Gesicht vergieng und ihm vom Angstschweiß sein Hemde tropfnaß wurde. War aber Myconius recht streng mit Thomas umgegangen, so führte er ihn dann nach der Schule zum Mittagessen mit sich nach Hause, ließ sich

von ihm seine Abentheuer in Deutschland erzählen und war gegen ihn wie ein Vater. Er nahm ihn auch zum Custos der Schule an; dieses Amt trug Platern alle Frohnfasten von jedem Knaben einen Zürcher Angster ein.

Um diese Zeit war es, daß in Zürich das Licht des Evangeliums mitten in den Finsternissen des Papstthums hell wie die Sonne aufgieng. Meister Ulrich Zwingli hatte zweimal in diesem Jahre vor dem versammelten Rathe öffentlich seine Lehre aus dem Worte Gottes vertheidigt und Niemand fand sich der ihm etwas anhaben konnte. Myconius erklärte in seiner Schule Jedermann der hören wollte den rechten und lebendigen Verstand der H. Schrift. In der Stadt, unter den Schülern redete Alles hin und her, dafür und dawider. Plater wurde zum Nachdenken über diese heiligen Angelegenheiten gebracht; er suchte ernstlich das Heil seiner Seele zu wirken; aber er griff die Sache eben ziemlich verkehrt an. Er betete viel, aber wie ein Knecht, der es thun muß, und nicht mit kindlichem Herzen; er fastete mehr als ihm lieb war; er wallfahrtete sechsmal mit Kreuzen nach Maria Einsiedeln. Er betete zur Mutter Gottes, daß sie bei ihrem Kinde seine Fürsprecherin sein möge; er bat die h. Catharina, sie solle ihm helfen daß er gelehrt werde, die h. Barbara, daß er nicht ohne das Sacrament sterbe, den Sanct Peter, daß er ihm dann den Himmel aufthue. Er war sehr ängstlich mit allen seinen Gebeten; sobald er eins versäumte, schrieb er's gleich in ein Büchlein, und wenn man am Donnstag oder Samstag in der Schule Urlaub hatte, gieng er ins Frau-Münster in einen Stuhl, schrieb sich die Versäumnisse an den Stuhl hin und fieng an, betete die Gebete der Reihe nach hinunter, wischte jedesmal die bezahlte Schuld ab und meinte, er hätte jetzt der Sache ein Genüge gethan. Allein bei alle dem wurde ihm sein Herz immer unruhiger und immer mehr voll Zweifel gegen die päpstliche Lehre. — Eines Morgens früh sollte er in der Schulstube einheizen und hatte wie oftmals kein Holz. Die Kirche zum Frau-Münster war offen, weil Zwingli vor Tag daselbst predigen wollte. Auf einmal kommt ihm der Gedanke: du hast kein Holz und sind doch so viele Götzen in der Kirche. Kaum hat's der unbesonnene Custos gedacht, so ist's auch ausgeführt. Niemand war noch zugegen; Thomas geht hinein, erwischt beim nächsten Altare ein Bild des Apostels Johannes, trägt's schnell in die Schule — „Jäckli," spricht er, „nun „bück dich, du mußt in den Ofen;" — und stößt das Bild hinein. Als der Johannes aber zu brennen anfieng und es wegen der Oehlfarbe garstige große Blasen gab, die gar sonderbar knisterten, so ward dem Custos doch nicht ganz geheuer; halb scherzend, halb ernsthaft stellte er sich an das Ofenthürlein und sprach zum Jäckli in seinen Gedanken: „Nun halt still! rührst du dich (was du aber nicht thun wirst), so will ich das Thür-

„ lein zuthun.“ Und dann entschlossener: „Er muß nicht heraus, der Teufel trag' ihn „ denn heraus!“ Die Frau des Myconius kam vorbei gegangen, wie sie in die Predigt gehn wollte; sie sprach zum Custos: „Gott gebe dir einen guten Tag, mein Kind. Hast „ du geheizt?“ Er that das Ofenthürlein zu und antwortete: „Ja Mutter, ich habe „ schon verheizt.“ Denn er durfte keiner sterblichen Seele erzählen was er gethan hatte; es hätte ihn damals sein Leben kosten können, wenn man's gewußt hätte; denn die Obrigkeit hatte scharf geboten, daß man den Schwachgläubigen kein Aergerniß gebe.

Obschon aber Plater immer hellere Gedanken über die Lehre Christi faßte, so war er doch noch kein rechter Evangelischer; denn das Bilder Verbrennen macht den wahren Anhänger des Evangeliums nicht aus. Thomas hatte dazumalen, wenn er an seine Heimath gedachte, noch immer im Sinne, er wolle ein Priester werden, wolle fromm sein, sein Amt treulich verwalten und seinen Altar fein aufputzen. Er und seine Gesellen stritten oft für das Papstthum. Das wurde anders. Er sollte entschieden werden in Sachen des Glaubens. Einmal hörte er den Magister Ulrich über das Gleichniß vom guten Hirten und von den Dieben und Mördern und den Miethlingen, Johannis am 10ten, predigen. Zwingli sprach strenge und scharf; er sagte, Gott werde einst das Blut der verlornen Schäflein von den Händen der Hirten fordern, welche ihnen das wahre Evangelium vorenthielten. Platern ward heiß dabei zu Muthe; es war ihm, als ob ihn Einer bei den Haaren aufzöge. „Hat es diese Meinung,“ dacht' er, „so ade Pfaffen„ werk! ein Priester werd' ich nimmermehr!“ Und von da an begann er wider seine Gesellen zu disputieren und gieng fleißig zur Predigt.

In der Zeit machte er zuweilen zu Hause Besuche bei seinen Leuten. Als er einst auf so einem Zuge über die kalten Höhen des Grimselpasses wanderte, fror ihn sehr; er fühlte sich schwach und müde, und des Bergreisens noch unkundig setzte er sich nieder, zu ruhen. Ihm ward gar seltsam um sein Herz, eine liebliche Wärme strömte vom Herzen aus in alle seine Glieder, er stützte die Arme auf die Kniee, legte den Kopf in die Hände und entschlief. Da trat ein Mann vor ihn, legte ihm auf jede Achsel eine Hand, weckte ihn und sprach: „Ei, was sitzest du da? stehe auf und gehe!“ Plater stand auf, aber der Mann war verschwunden; er konnte den Weg weit hinauf und weit hinunter sehen, aber er sah keinen Mann mehr. In Bergen wohlerfahrene Leute, denen er diese Geschichte erzählte, sagten ihm: Gott habe ihm sein Leben gerettet; denn wenn man in der Kälte auf den Bergen sich setze, so laufe Einem das Blut, das zum Herzen zusammengedrängt worden war, vom Herzen weg in die äußern Glieder und das Antlitz, man schlafe ein und wache nicht wieder auf.

Wenn Plater in seine Heimath kam, so gab es manchmal Anlaß, vor seinen Landsleuten das Evangelium zu vertheidigen. Ein Priester fragte ihn und seine Gesellen, was sie zu Zürich in der Ketzerstadt gethan hätten? „Warum Ketzerstadt?" fragte der kecke Thomas Plater erzürnt. — „Darum," antwortete Jener, „daß sie dort den Papst nicht „für das Haupt der christlichen Kirche halten." — „Und warum," meinte Thomas, „soll der Papst das Haupt der Kirche sein?" — Der Priester sprach: „Darum weil „Sanct Peter, das Haupt der Apostel, zu Rom Papst war." — Plater zog ein Neues Testament aus dem Habersäcklein und zeigte, wie Paulus in der Epistel an die Römer so viele Christen zu Rom grüßen lasse und doch nirgends Sanct Peters, des vermeinten Bischoffs erwähne. Da wußte der Priester nichts zu erwiedern, als: „Wenn Sanct „Peter nicht zu Rom gewesen wäre, wie könnte denn das wahr sein, daß ihm Christus „vor dem Thore zu Rom begegnet ist und ihn gefragt hat, wo er hinwolle? darauf „Petrus sagte: gen Rom, mich kreuzigen zu lassen!" Thomas fragte, wo er das gelesen habe? Jener meinte aber, das habe er ja oft von seiner Großmutter gehört. Da sagte Thomas: „So höre ich wohl, Eure Großmutter ist Eure Bibel." — Der Priester brach das Gespräch ab. Des andern Tages, als wegen der ersten Meße eines jungen Priesters ein großes Gastmahl gehalten wurde, lud man alle andern Schüler dazu ein, nur Platern ließ man allein stehen. Ihm aber war dabei himmlisch wohl zu Muthe; o wie so gerne wollte er um Christi willen ein wenig fasten und verstossen sein!

Er mußte damals zu Zürich um seiner lieben Studien willen oft bittern Hunger leiden. Denn er war zu groß geworden, um länger auf den Strassen zu singen, und seine Bachantenstimme gefiel den Leuten auch nicht mehr. So hatte er manchen Tag keinen Bissen Brot zu essen; mehr als einmal nahm er Wasser in eine Pfanne, bat die Hausfrau um ein wenig Salz, salzte das Wasser und trank es für den Hunger aus. Um eine Mahlzeit trug er den Leuten etwa Holz; um seinen Hauszins zu erwerben, lief er als Bote über Feld. Er lief auch oft in einer höhern Angelegenheit als Bote in die V katholischen Orte und brachte denen die dort im Verborgnen die Wahrheit Christi lieb hatten geheime Briefe von Zwingli und Myconius; da wagte er oft mit Freuden Leib und Leben daran, damit die Lehre der Wahrheit ausgebreitet würde. — Zu der Zeit als zu Baden die große Disputation zwischen dem berühmten Doctor Eck, dem gewaltigen Disputierkünstler, der sich an Dr. Luther die Ritterwürde erworben, und zwischen dem bescheidenen, mit Gottes Waffen gerüsteten Doctor Oecolampadius gehalten wurde: war Zwingli nach dem Willen seiner vorsichtigen Obrigkeit zu Zürich geblieben, und unser Plater trug unter steter Lebensgefahr wegen der Päpstischen die geheimen Briefe,

worin Oecolampadius Rath suchte und Zwingli Aufschluß ertheilte, eifrig hin und her, begierig etwas beizutragen, damit die gute Sache gewinne. Einst hatte Eck eine schwierige Frage aufgeworfen und Oecolampad sollte den morgenden Tag antworten. Da erbot sich Plater während der Nacht nach Zürich zu laufen, kam mitten in der Nacht vor Zwingli's Haus und schellte unaufhörlich, bis man ihm aufthat. Meister Ulrich kam sich die Augen reibend und sprach: „Ei, was bist du für ein unruhiger Mensch! ich bin „seit sechs Wochen in kein Bette gekommen. Was bringst du?" Thomas sagte ihm, warum es sich handle und Zwingli schrieb einen Brief, den ein Andrer nach Baden hintrug.

Die äußern Umstände Plater's hatten sich unterdessen gebessert; er war Hauslehrer geworden und hatte dafür alle Tage ein Mittagessen. Hernach nahm ihn Vater Myconius an seinen Tisch, damit er etliche seiner Tischgänger in der lateinischen Grammatik übe. Doch gab's noch Mühe und Noth genug beim Studieren. Er wollte zu der lateinischen noch die griechische und hebräische Sprache erlernen. Aber dazu hatte er nicht solche gemachte Grammatiken und Wörterbücher, wie man sie jetzt überall findet, zur Hand. Myconius selber verstand nicht sehr viel Griechisch, denn das Studium dieser Sprache kam erst neu auf. Plater mußte also in seinem Lucianus und Homerus das Griechische mit der Uebersetzung vergleichen und daraus erst die Regeln der Sprache sich nach und nach abnehmen. Von einem geschickten Manne, Theodorus Bibliander, lernte er die hebräischen Buchstaben und Wörter lesen. Dieser hatte für sich selbst eine hebräische Grammatik geschrieben. Nun stand Thomas alle Morgen früh auf, heizte dem Vater Myconius sein Stüblein, saß vor dem Ofen und schrieb sich ganz stille und unbemerkt des Bibliander ganze Grammatik vom Anfang bis zum Ende ab. Um seine einzige Krone, die er eben geerbt hatte, kaufte er eine hebräische Bibel und begann sie nun zu studieren. Da schlief er manche Nacht nur wenig, sondern wehrte sich jämmerlich wider den Schlaf, nahm kaltes Wasser und Sand in den Mund, damit wenn er entschliefe, er mit den Zähnen aufeinander stosse und davon wieder erwache. Wenn er dann in den Lectionen zuweilen etwa einnickte, sagte ihm Vater Myconius nichts; denn er wußte wohl, daß Thomas die Nacht durch gewacht hatte.

Mitten in diesem Heißhunger nach den Wissenschaften unterbrach ihn der Gedanke an seine künftige Laufbahn. Was sollte er werden? Man wußte bei ihm zu Hause von nichts Anderm, als daß man alle Studenten zu Pfaffen machte. Er hörte aber oft predigen, wie Gott die Handarbeit gesegnet und gesagt habe: „Im Schweiß deines An„gesichts sollst du dein Brot essen." Da war ein junger gelehrter Mann aus Luzern,

Rudolph Collinus, welcher um des Gewissens willen die Chorherrnwürde aufgegeben hatte und in Zürich das Seilerhandwerk trieb. Zu diesem trat Plater als Seilerlehrling mit einem Centner Hanf, den er aus seinem mütterlichen Erbe kaufte, in die Lehre. Aber er dachte mehr an seine Bücher als an den Hanf und konnte vom Studieren nicht lassen. Deswegen sagte sein Meister: „Platere! pluribus intentus minor est ad singula „sensus; entweder studiere oder treibe dein Handwerk." Das waren zwei merkwürdige Seiler; wer nicht gut Latein und Griechisch wußte, der konnte in ihrer Gesellschaft nur fein stille schweigen. Eines Abends saßen sie nach der Arbeit beim Nachtmahl und Wasserkruge beisammen. Der Seilermeister fragte: „Platere, wie fangt Pindarus an?" — „Ἄριστον μὲν ὕδωρ," (das Beste ist Wasser) erwiederte der Lehrling. — „So wollen „wir," sprach lachend der Meister, „dem Pindaro folgen und, weil wir nicht Wein „haben, Wasser trinken."

Nachdem nun Plater seinen Centner Hanf verarbeitet hatte, waren seine Lehrjahre schon zu Ende und er zog als Geselle auf die Wanderschaft aus nach Basel. Hier kam er zum Meister Hans Stehelin am Rindermarkt, den man nur den rothen Seiler nannte; man sagte von ihm, er seie der böseste Meister am ganzen Rheinstrom. Als dieser seinen neuen Gesellen an die Arbeit stellte, siehe! da konnte der kaum den Hanfbüschel aufhängen und nur ein klein wenig am Rade drehen. Alsbald zeigte Meister Stehelin seine Art und begann fürchterlich zu fluchen und rief: „Geh hin! stich deinem Meister der „dich gelehrt hat die Augen aus. Wos soll ich mit dir thun? du kannst doch nichts." Plater, der ihm nicht gestehn durfte, daß er erst nur einen Centner Hanf verarbeitet habe, redete bescheiden und freundlich mit dem groben Schwaben, sprach: „Ich habe „wenig gelernt, das erkenn' ich. Aber leidet Euch mit mir; gebt mir wenig oder „nichts zum Lohne; ich will Euch treue Dienste leisten und Euch alle Dinge fleißig „aufschreiben;" denn es konnte Niemand im Hause schreiben. Da behielt ihn sein Meister für eine Woche auf Probe. Aber der Lehrjunge verachtete ihn und verklagte ihn bei den übrigen Seilerknechten in der Stadt: da sei Einer, der könne nichts, der gewiß nicht ausgelernt habe. Nur mit vielen Bitten und freundlichen Worten brachte es Plater dahin, daß er endlich geduldet wurde. Er arbeitete den ganzen Tag fleißig; Nachts saß er bei dem Lichte, das er sich um seinen Batzen Wochenlohn gekauft hatte, und studierte, — wiewohl er in die Nacht hinein, bis man auf dem Thurme trompetete, dem Meister schaffen mußte und früh Morgens mit der Trompete schon wieder aufstand. Nach einem halben Jahre konnte er schon das Tagwerk drehen und das Geschäft eines Meisterknechts versehn. Wenn sie die großen Stricke drehten, arbeitete er oft, daß der

Schweiß über ihn lief. Dann lachte der Meister seiner und meinte: „Hätte ich so viel „studiert wie du und hätte so eine Liebe dazu, ich wollte eher, daß der Henker das „Seilerhandwerk nähme." Aber am Sonntag Nachmittag ließ Thomas sich's köstlich wohl sein; da gieng er gleich nach dem Imbißessen fort, eilte seine Bücher unter den Armen zum Thore hinaus, setzte sich dort in ein Gartenhäuschen und las den ganzen Tag, bis er den Thorwächter rufen hörte, daß man das Thor jetzt zuschließe. Von seinem Freunde und Gönner, dem Herrn Buchdrucker Andreas Cratander, erhielt er einmal einen neu gedruckten, noch ungebundenen Plautus geschenkt. Voll Begier diesen berühmten lateinischen Autor zu lesen, nahm Plater einen Bogen um den andern und steckte ihn in ein hölzernes Gäbelein das unten gespalten war, und das Gäbelein steckte er in den Hanf, den die Seiler beim Seildrehen vor sich gebunden haben; so las er dann beim Rückwärts- und beim Vorwärtsgehen in Einem fort und drehte inzwischen am Seile, und wenn der Meister kam, warf er geschwind den Hanf über seinen Druckbogen hin. Das war gerade das Gegentheil von dem was Knaben die nichts lernen wollen in der Schule unter den Bänken treiben; aber da Meister Stehelin ihn einmal ertappte, ward er doch fürchterlich zornig und fluchte erschrecklich. Der sonderbare Seilerknecht wurde allmälig mehr bekannt; saß er am Rindermarkt in der Werkstätte, so traten oft die Studenten an den Laden und redeten mit ihm. Einst half er auf dem St. Peters Platze ein großes Seil drehen, als der gelehrte Herr Beatus Rhenanus und der hohe und weitberühmte Herr Erasmus Roterodamus zu ihm traten und ihm zusprachen, daß er das Handwerk lasse und sich ganz zu den Studien wende; Erasmus versprach ihm selber seine Verwendung bei einem Bischoff oder sonst einem hohen geistlichen Herrn. Plater blieb fest. Ehe denn er den höchsten Ehren unter den falschen Priestern zusteuerte, wollte er lieber im Schweiße seines Angesichtes sich abmühen, übel frieren, stinkenden Käs essen oder hungern. Dominus Oporinus, ein guter Graecus, dem's in seinem Leben auch wunderlich ergangen, wurde sein Freund. Er bat Platern sehr, daß er ihn Hebräisch lehren möchte; denn das war damals eine seltene Kenntniß. Plater wollte lange nicht, weil er nur gar wenig könne. Endlich gab er nach und erhielt von seinem Meister gegen Abzug vom Taglohne die Erlaubniß, alle Tage eine Stunde zu Oporinus in die Schule zu St. Leonhard zu gehn. Oporin voller Freuden schlug an der Kirchthüre einen Zettel an; darauf stand: „es sei Einer da, der wolle die Anfangs„gründe der hebräischen Sprache lesen, Montag Abends um vier Uhr." Unser Seilerknecht wußte nichts davon, und kam um die abgeredte Stunde in Oporin's Schulstube: da saßen um den Tisch herum achtzehn gelehrte junge Männer, des hebräischen Sprach-

meisters wartend. Plater wollte scheu sich zurückziehn. Doch Oporin rief: „Fliehe „nicht! das sind auch gute Gesellen.“ Plater aber schämte sich in seinem Seilerschürzlein und ließ sich kaum bereden, setzte sich zuletzt hinter den Ofen auf das bescheidene Sitzlein und fieng an hebräische Grammatik und den Propheten Jonas zu lesen. Eines Tages kam ein vornehmer Franzose in diese Stunde; denn die Königin von Novarra hatte ihn in die Welt hinausgeschickt, überall wo er könne Hebräisch zu lernen. Er war prächtig gekleidet, eine goldene Mütze zierte den Kopf, und ein eigner Knecht trug ihm Mantel und Hut nach. Er setzte sich unter die Studenten und wartete immer noch auf den Lehrmeister, als dieser schon in seiner schlechten Kleidung hereingekommen war und sich an sein gutes Plätzchen gesetzt hatte. „Quando venit noster Professor?“ (Wann kommt denn einmal unser Professor?) fragte er laut. Da zeigte Oporinus leise auf den Seilerknecht hinter dem Ofen und Plater begann.

Nachdem Thomas Plater über 3 ½ Jahre das Seilerhandwerk getrieben hatte, zog er im Jahr 1529 mit seinem Meister, dem rothen Seiler, in den Krieg wider die V katholischen Orte und sah mit zu, wie der Landammann Aebli von Glarus für dießmal die Versöhnung stiftete. Als er darauf ein wenig zu Zürich verweilte, riethen ihm Vater und Mutter Myconius, er solle nicht mehr in der Welt umherfahren, sondern ihr Anni, die treue Dienstmagd, heirathen, so wollten sie ihn zu ihrem Erben einsetzen. Thomas und Anni zeigten sich willig und Vater Myconius legte segnend ihre Hände ineinander. Anna Dietschin war eine arme Waise, welche sieben Jahre lang treu und fleißig der Hausfrau des Myconius gedient hatte; sie war manche Nacht nur wenig im Bette gewesen und hatte allein in der Stube gesponnen, damit sich die Mutter (wie sie ihre Frau nannte) mit dem Vater Myconius desto besser ernähren könnte; denn es gieng in der Haushaltung dieses würdigen Mannes gar spärlich her. Dabei war sie eine so emsige und geschickte Spinnerin, daß sie sich nebenbei alle ihre Kleider aus Leinen- und Baumwollen-Garn selbst gemacht hatte. Oftmals waren die Beiden bis in die tiefe Nacht in Myconius Stube beim Lichte gesessen, Thomas studierend und Anni spinnend, und hatten an nichts weniger gedacht, als daß sie einmal Eheleute werden sollten. Einige Tage hernach giengen die zwei Brautleute in ihren Werktagskleidern ganz stille nach Dübendorf in die Kirche, ließen sich da vom Herrn Pfarrer trauen und hielten dann im Wirthshaus ihre Hochzeit mit solcher Pracht und köstlichem Aufwand, daß Leute bei ihnen am gleichen Tisch waren, die gar nicht wußten, daß eine Hochzeit sei. Darauf giengen sie ein Jedes wieder in seine Herberge nach Hause. Nach sieben oder acht Wochen wanderten die neuen Eheleute miteinander ins Wallis. Anna machte große Augen, als sie

in die Berge kamen und im October, in solcher Näße und Kälte daß ihr die Kleider am Leibe gefroren, über den Grimselberg mußten. Aber Gott half ihnen hinüber. Als sie nach Münster im Wallis kamen, hatten sie nur noch für einen Tag Zehrung und einen dicken Pfenning im Vermögen; denn der arme Vater Myconius hatte von den 14 Gulden Lohn die er Anni schuldig war ihr nur zwei geben können. Um den letzten Pfenning kaufte die Frau Anna Flachs; in Visp fanden sie ein hübsches Haus mit Scheibenfenstern, das man ihnen umsonst lieh; von seinem Oheim entlehnte Thomas 15 Batzen, und nun fieng sie ihre Haushaltung, er sein Handwerk und eine Schule daneben an. Es gieng den lieben genügsamen Leuten recht gut. Er hatte im Winter wohl 30 Schüler und von jedem alle Frohnfasten einen dicken Pfenning, sie verkaufte gesponnenes Garn, Wein, auch Aepfel für die Schulknaben die es begehrten. Des Thomas Bäslein, deren er von der Mutter Seite allein noch 72 ledige hatte, brachten die eine Eier, die andre einen Käse, die dritte eine Balle Butter; der Kinder Aeltern steuerten Schaafviertel, Milch, Kraut, Wein. Kurz es vergieng selten ein Tag, daß ihnen nicht etwas geschenkt wurde, und oft rechneten sie des Nachts Gott dankend aus, daß ihnen diesen Tag acht- oder neunerlei Gaben waren gebracht worden. Hier schenkte ihnen Gott auch das erste Kindlein, das in der H. Taufe Margretlin geheißen ward. Allein Platern wurde doch schwül zu Muthe im päpstlich gesinnten Wallis; man sah's nicht gern, daß er, der ein gelehrter Priester hätte werden können, ein Weib genommen hatte; die Geistlichkeit war zwar freundlich und gastfrei gegen ihn, aber nur damit er der Lutherischen Lehre nicht allzusehr anhange; er durfte nicht frei reden wie's ihm ums Herz war; er mußte als Schulmeister in die Kirche gehn und die Meße singen helfen, und es drückte sein Gewissen, daß er zu der Abgötterei mithelfe. Darum noch spät im Herbste 1530 entschloß er sich, band sein Kind mit der Wiege auf ein Räff, nahm's auf seinen Rücken und zog weg; die Mutter folgte, wie dem jungen Kälblein, das man wegführt, seine Mutter überall nachläuft. Sie kamen nach Basel. Plater's Freund und treuer Geselle, Heinrich Billing, der Stiefsohn des Herrn Bürgermeisters Jakob Meier zum Hirschen, verwandte sich für ihn, daß er an der Schule des Münsters auf Burg zum Provisor des Oporinus, der dazumal Schulmeister war, gewählt wurde. Die Herren Deputaten gaben ihm 40 ℔ für seine Besoldung und sagten, so viel habe man vor ihm noch Keinem gegeben. Plater bezog um 10 ℔ Hausmiethe ein Häuschen bei St. Ulrich, zum Löwenkopfe genannt; im Spital kaufte er ein kleines Kesselein und einen Brunnenkessel, die beide Löcher hatten, so kaufte er auch ein Bette und einen Stuhl. Dann gieng er auf den Markt, kaufte sich ein Fäßlein Weins und trug's auf der Achsel nach

Hause. Nach dem Essen giengen Mann und Frau zusammen in den Keller hinab, als Trinkgeschirr einen Angster (eine Flasche mit einem gar engen Hals) in der Hand, und füllten den Angster am Fäßchen. „Trink," sprach der Mann, „du mußt dein Kind „stillen." — „Trink du," sprach die Frau, „du mußt studieren und hast üble Zeit „in der Schule." Später schenkte ihnen Heinrich Billing ein Glas, das wie ein Stiefel formiert war, womit sie dann zum besondern Fest in den Keller giengen, wenn sie im Bade gewesen waren. Plater studierte wacker, stand früh auf und gieng spät nieder, hatte dabei nur magere, sparsame Kost. Da litt er oft an Kopfweh, er bekam einen starken Schwindel, daß er oft in der Schule an den Bänken gehn mußte, und die Aerzte vermochten ihm mit allem Aderlassen nimmer zu helfen.

Damals war ein berühmter venetianischer Doctor, Epiphanius mit Namen, zu Bruntrut am Hofe des Bischoffs von Basel; der kannte den Thomas Plater wohl und sagte ihm einmal: wenn er ihn bei sich hätte, wollte er ihm den Schwindel bald vertrieben haben. Diese Worte machten Platern lüstern, er dachte der Sache nach, es erwachte in ihm ein großer Trieb die Medicin, diese seltene Wissenschaft! bei dem geschickten Mann zu erlernen; suchte er denn nicht schon lange einen Beruf der ihm Nahrung für Leib und Geist zugleich verspreche? Und, wie er nun einmal von Jugend auf an ein fahrendes Leben gewohnt war, Thomas nahm abermal das Kindlein auf den Rücken und zog im Frühjahr 1531, zum großen und gerechten Aerger seiner Gönner in Basel, fort nach Bruntrut, um mit seiner Frau als Knecht und Magd beim Doctor Epiphanius zu leben; gerade wie sein Freund Oporin beim berühmten Paracelsus in den Dienst trat. Als Plater zum Arzte kam, sprach er: „Herr Doctor, jetzt bin ich bei Euch; helft mir „nun von meinem Schwindel." Epiphanius antwortete: „Geh Nachts früh nieder, „wann du meinst, daß Niemand mehr komme; schlafe am Morgen, so lange du denkst, „daß Niemand klopfen werde. Iß, sobald du aufgestanden, eine gute Suppe. Das ist „deine Arznei." Wie nun Thomas diese Lebensweise drei Tage geführt hatte, so war der Schwindel vorbei und kam nie wieder. — Die beiden Ehleute waren zwölf Wochen in des Doctors Hause, als es Gott gefiel ihnen eine tiefe Wunde zu schlagen. Ihr liebes Margretli hatte eben auf einen Abend die ersten fünf Trittlein gehen gelernt; da wurde es krank, die Pest brach aus, und am dritten Tage, nachdem es unter großen Martern in Gichter gefallen war, starb das holdselige Kleine. Da es verschieden war, weinten die beiden Aeltern vor Leid und doch auch vor Freude, daß ihr Kind aus den Qualen erlöst war. Die Mutter flocht ihrem Liebling ein hübsches Kränzlein und der Schulmeister zu Bruntrut trug den geschmückten Engel in sein kleines Grab hinter der

St. Michaels Kirche. Aber nun war die arme Frau Anna nicht mehr so fröhlich als vorher und mochte nicht mehr wie sonst bei der Arbeit singen, daß es durchs Haus klang. Der Doctor fürchtete daher, die Pest möchte auch bei ihr ausbrechen, und befahl dem Plater, daß er sie fort und nach Zürich führe. Als Thomas von dieser Reise zurück kam, fand er den Epiphanius vor Angst sich schrecklich betrinkend; denn seine Frau lag droben an der fürchterlichen Pest krank. Des andern Tags floh der Doctor, schon selbst vom Pestgifte angesteckt, von Frau und Haus weg, und Thomas begleitete ihn. Damals erzeigte er sich an seinem Herrn als einen treuen und eifrigen Diener, wie er den Kranken, den man nirgends aufnehmen wollte und ihn von Ort zu Ort fortwies, trug und pflegte und für ihn um Obdach bat, dann wieder zur Frau des Doctors lief, ihre letzten Habseligkeiten und des Doctors Receptbuch bei Zeiten vor den Gläubigern rettete, dann wieder zum Sterbenden nach Münster eilte, und als der Wirth seinen armen Herrn auf die Gaße werfen wollte, von Haus zu Haus gieng und ernstlich um Gotteswillen auch nur um ein Schweinställchen anhielt, wo der Verlassene sterben dürfte. — Nach Epiphanius Tode regten sich, wie erwartet, die Gläubiger und verlangten das Receptbuch. Plater, der aber diesen Schatz der Erfahrung und der Kunst seines Herrn gerne sich zu Nutze gemacht hätte, verlangte, ehe er das Buch heraus gebe seine 6 Gulden Lohn, die ihm der Doctor schuldig geblieben; die hätten Jene wieder lieber nicht gezahlt. Der Prozeß währte bei sechs Wochen, und unterdessen schrieb Plater mit seinem Freund Oporin das ganze Buch ab, indem immer Einer die Hälfte eines jeden Blattes copierte. Als sie damit zu Ende waren, sprach das Gericht, Plater erhielt sein Geld und gab das Receptbuch zurück.

Darauf zog er nach Zürich und war erst wenige Tage in der Stadt, als am 11ten October des Jahres 1531 die unglückliche Schlacht bei Kappel wider die V Orte gestritten ward, in welcher Ulrich Zwingli und die Blüthe der Zürcherischen Mannschaft umkam. Beim Anbruch der Nacht kam die Schreckenskunde nach Zürich; die große Sturmglocke am Münster ertönte; Bewaffnete liefen haufenweis nach dem Albis gegen den Feind hin. Plater ergriff eine Halleparte und legte einen Degen an und lief mit dem Menschenstrome hinaus. Aber draußen wünschte er bald, daß er lieber in der Stadt geblieben wäre; denn vom schauerlichen Scheine begleitender Fackeln erleuchtet kam ihm hier Einer entgegen der nur eine Hand hatte, dort Etliche die den blutigen Kopf in beiden Händen trugen, dann wieder Einer dem die Eingeweide zum Leibe heraushiengen. Doch nun war's zur Rückkehr zu spät; Männer mit Gewehren ließen Jedermann über die Brücke hinüber, Niemand zurück. Es war Alles verwirrt; man sprach einander Trost und Muth zu;

endlich gieng's auf den Albis hinauf. Dort angelangt lagerte man sich bei den Feuern; Thomas hatte die Schuhe abgezogen, um seine erstarrten Füße besser wärmen zu können. Auf einmal wird Lärm geschlagen; Alles schaart sich in hastiger Eile; während Thomas seine Schuhe anzieht, nimmt ihm ein aus der Schlacht entronnener Trompeter die Halleparte; doch gewinnt er sie wieder und tritt in die Ordnung; vor ihm steht der Trompeter, ohne Schuh noch Baret, einen großen Zaunstecken in der Hand, mannlich sich stellend. Man erwartet in jedem Augenblicke den Angriff. Da zitterte mancher Mann, der zu Zürich hoffärtig einhergieng. Unser Thomas hatte sich schon ergeben; er dachte: „nun muß es „sein!" und war nur gar nicht mehr erschrocken, hatte im Sinne, sich tapfer mit seiner Halleparte zu wehren, und wenn er von der Halleparte kommen sollte, mit dem Degen um sich zu schlagen. Doch es erfand sich, daß noch nirgend ein Feind war; die Nacht vergieng, und da Plater, weil er nicht zum ordnungsmäßigen Heere gehörte, kein Brot fand, so gieng er wieder, froh so davon gekommen zu sein, nach Hause. Vater Myconius trat ihm entgegen. „Wie ist's ergangen?" fragte er. „Ist Magister Ulrich „umgekommen?" Und als Thomas antwortete: „Ja, leider!" so sprach er mit traurigem Herzen: „Das müße Gott erbarmen! Nun mag ich zu Zürich nicht mehr bleiben." Denn Zwingli und Myconius waren viele Jahre gar gute Freunde gewesen. Plater, der bald darauf wieder nach Basel kam und im Collegium studierte, gedachte an diese Rede des Myconius, als man hier einen Prediger zu St. Alban suchte; er redete deswegen mit Heinrich Billing, dieser mit seinem Stiefvater dem Herrn Bürgermeister zum Hirschen, der mit den Herren Deputaten, diese wieder mit Plater, und Thomas ward abgeschickt, den Myconius nach Basel zu holen, ihn der bald darauf als Oecolampads Nachfolger der würdige zweite Antistes unsrer Basler Kirche werden sollte.

Die Basler stellten nun auch den Thomas Plater an und machten ihn zum Professor für das Griechische am Pädagogium, welches damals zwischen den lateinischen Schulen der Kirchgemeinden und der Universität in der Mitte stand. Dem unternehmenden Manne aber, der schon als Thömeli auf den Walliser Felsen zuerst gehandelt und dann erst bedacht hatte, boten sich bald neue Aussichten neben seinem Amt am Pädagogium dar. In Basel ward zu jenen Zeiten die Buchdruckerei von vielen gelehrten und kunstreichen Männern (Frobenius, Amerbach, Herwagen, Cratander) auf einem wahrhaft großen Fuße betrieben; die schönsten und genausten Ausgaben der Alten, der Kirchenväter, der reformatorischen Schriften wurden hier der Welt geschenkt. Da nun Plater und Oporinus sahen, wie etliche Druckerherren mit wenig Arbeit großes Geld gewannen, dachten sie, sie wollten auch Druckerherren werden, verbanden sich mit einem geschickten Schriftsetzer Balthasar

Ruch, der eben auch gerne hoch hinaus wollte, und mit Oporin's Schwager Ruprecht Winter, welcher eigentlich schon Guts genug gehabt hätte und noch dazu von der Buchdruckerei nichts verstand, dem aber seine Frau in den Ohren lag, daß er ein Druckerherr werde, damit sie auch solchen Staat und Prunk treiben könne wie die Frauen andrer Herren Buchdrucker. Nachdem nun Plater hier Bürger geworden, fiengen die Viere zusammen eine Druckerei an; das zum Geschäfte nöthige Geld wurde entlehnt; die drei des Geschäftes Kundigen arbeiteten; Ruprecht versetzte zum Besten der Handlung heute dieß, morgen jenes von seiner Habe, damit ihnen die Leute darauf Geld liehen. Plater meinte, wenn man wieder mit neu gedruckten Büchern auf der Frankfurter Messe gewesen war und sie verkauft hatte, so sollte man aus dem gewonnenen Gelde die Schulden nach und nach abzahlen und dem Ruprecht das verpfändete Gut frei machen. Aber da fanden die Frauen, jetzt müße man ihnen schöne Kissen und Bettzeug von Frankfurt mitbringen, jetzt wieder ihre Küche mit zinnernem Geschirre ausschmücken, jetzt hatten sie eiserne Hafen nöthig. Und Thomas selber brachte wider sein besseres Wissen statt des Geldes ein ganzes Faß voll eingekauften Geräthes von Frankfurt zurück. Allein der Handel wollte ihm von Tage zu Tage immer weniger gefallen; er sah, daß sie zuletzt den armen Ruprecht Winter ganz verderben würden, und begehrte, daß man abrechne und sich trenne. Da fand sich, daß man die vorräthigen Bücher und die Werkzeuge zusammen auf 2400 Gulden schätzen konnte, die Schulden hingegen sich auf 2000 Gulden beliefen. Das hätte nun ja nicht so gar übel gestanden, wenn nur die Bücher auch schon verkauft gewesen wären. Bücher und Schulden wurden vertheilt, und Plater trat, um nur nicht an Ruprecht's Verderben schuldig zu sein, sein ganzes Theil an denselben ab, weil Winter ja für ihn und die Andern sein Hab und Gut versetzt hatte.

So war Thomas Plater noch zu guter Zeit mit reinem Gewissen der Gefahr entronnen. Und nun, noch nicht abgeschreckt, begann er für sich selber von Neuem eine Druckerei und einen Buchladen an der Eisengaße einzurichten und neuerdings Geld zu entlehnen. Der Herr hatte ihm unterdessen wieder ein anderes Margrethlin und ein Urselin und endlich seinen Sohn Felix geschenkt. Den taufte ihm zu St. Peter Doctor Paulus Phrygio, und Dominus Simon Grynaeus, wie auch Johann Walter der Buchdrucker und Herrn Macharius Nußbaums Ehefrau waren Taufpathen. Als Grynaeus mit dem Vater aus der Kirche gieng, sprach er: „Du hast ihn mit Recht Felix genannt; denn mich trügen alle meine Gedanken oder er wird felix" (das ist ein Glücklicher) „werden." Aber für jetzt hatte es noch keinen Anschein, als ob das wahr werden wollte; denn des kleinen Felix Vater fand kein Glück bei seinem Handel. Sein alter

Gönner, der Herr Buchhändler Cratander merkte seine Umstände und gab ihm auf seinem Sterbebette die goldene Lehre: er solle unter denen welchen er schuldig sei, immer diejenigen am liebsten haben welche am meisten in ihn drängen, daß er sie bezahle; denn diese würden ihm viel mehr nützen, als die Andern, die Einem immer mehr leihen und Einen hinläßig machen. — Damals wurde Thomas Plater einmal todtkrank und lag bei acht Wochen im Bette. Einem ehrlichen Manne wird's schwül und heiß ums Herz, wenn er in Schulden sterben soll und nie, nie mehr soll wiederzahlen können was ihm die Leute in gutem Zutrauen liehen. Und Plater hatte damals 1400 Gulden Schulden! Nachdem ihn darum Gott wieder gesund gemacht hatte, beschloß er nicht mehr auf Gewinn auszugehn und selber Handel zu treiben, sondern nur für Andre auf Bestellung zu drucken, bezog zwei Häuser in der Tiefe, die dem Secretarius der ausgewanderten Domherren gehörten, richtete drei Pressen ein, nahm 20 Tischgänger an die Kost und begann seine Schulden allmälig abzuzahlen. Aber es fiel ihm schwer, den Hauszins entrichten zu müßen. Da gab ihm Gott in den Sinn, daß er das Haus ja kaufen könnte, und der Herr Bürgermeister zum Hirschen rieth ihm auch dazu. Plater wanderte also nach Freiburg zum ausgewanderten Secretarius. Dieser war gut gestimmt und schlug dem Thomas die zwei Häuser darin er wohnte, die Weißenburg und das Gejägd für 750 Gulden an und gab ihm noch einigen Hausrath in den Kauf. So weit wäre Alles herrlich gegangen. Aber als der Secretarius fragte, wie viel der Käufer baar geben würde? war die Antwort: „nichts; er wolle es für den Anfang schuldig bleiben „und verzinsen." — Da fragte Jener weiter, was für einen Bürgen seiner Ehrlichkeit er hätte? — Antwort: „auch keinen; er wolle Niemand um seinetwillen bekümmern." — Der Secretarius begehrte nun Unterpfand und Sicherheit, daß ihm sein Geld werde gezahlt werden. Plater sagte: „er versetze ihm die Häuser und was er darin habe." — Da meinte Jener bedenklich: wer auf ein Haus Geld leihe, der leihe auf einen Zuber mit Asche. — Thomas aber war gar voll Muth und voll Trost, denn ihm war, der Vater im Himmel habe es mit ihm; darum redete er zum Herrn Secretarius frisch heraus und sprach: „Vertrauet mir! ich will Euch ehrlich halten." — Und Gott beredete den Secretarius, daß er Platern ohne einen Bürgen glaubte. Das Jahr darauf trug der Secretarius selber dem Thomas sein drittes Haus neben den andern zum Kauf an, damit ihm nicht ein andrer Käufer den Platz vor den Häusern mit Misthaufen versperre. Und der Herr Bürgermeister zum Hirschen sprach: „Der Gott „der dir die zwei wird helfen zahlen, wird dir das dritte auch zahlen helfen. Kauf „es!" Und siehe, innert 5 Jahren war die Summe für die drei Häuser rein abgetragen,

also daß der Secretarius sagte, er habe nie einen bessern Zahler gehabt. Aber der Münzmeister von Basel, als er hörte, um was für einen Preis die 3 Häuser weggekommen waren, sagte dem Thomas: „wenn er gewußt hätte, daß die Häuser feil wären, „so hätten sie nimmer müßen dem Plater werden; er wollte ihm nur um das eine 1200 „Gulden geben." — Unterdessen fuhr Plater emsig fort, das Druckergeschäft zu betreiben, Weib und Kinder halfen und die Kleinen mußten oft Papier streichen, daß ihnen die Fingerlein bluteten. Seine Professur am Pädagogium mußte er abgeben, weil man nicht gut fand, daß er zwei Geschäfte betreibe. Es gieng ihm immer besser. Er fand immer Leute die ihm ohne Bürgschaft vertrauten und er erlebte noch zuletzt die Freude, alle seine Schulden völlig aus seiner Hände Arbeit getilgt zu haben, ohne daß je einmal ein Schuldforderer ihm hatte ins Haus kommen müßen. Doch es kamen für das Geschäft weniger günstige Zeiten, die Gesellen waren gar ungeschickt und Plater ward der Druckerei endlich müde.

Um diese Zeit kam einst Thomas Plater zum Herrn Rudolph Frey, oberstem Deputaten und Pfleger der Münsterschule auf Burg, und wollte bei ihm für seine Tischgänger, denen er gern Pergament zum Bücherbinden verschafft hätte, ein pergamentenes Buch kaufen; denn der Herr Deputat hatte neulich drei solche Bücher Jemanden gar wohlfeil verkauft. Er hatte aber jetzt keins mehr. Hingegen erzeigte er sich sonst sehr freundlich gegen Plater und fragte ihn unter Anderm: wann er einmal mit der Druckerei aufhören wolle? Plater gestand, daß ihm die Sache bald zu verleiden beginne. — „Lieber, werdet Schulmeister!" sprach der Herr Deputat; „damit werdet Ihr meinen „Herren ein Wohlgefallen thun, würdet Gott und der Welt dienen." — Darauf schickten unsre Gnädigen Herren den Stadtschreiber zu Plater hin, der ihn auffordern sollte die Leitung der Schule des Münsters zu übernehmen. Dominus Grynaeus kam, vom Rathe abgesendet, und sprach: „Werdet Schulmeister! es ist kein göttlicher Amt auf „Erden. Ich möchte auch selber nichts lieber sein, wenn ich nur nicht immer das Näm„liche zweimal sagen müßte." Kurz, man redete Platern so lange zu, bis er endlich einwilligte. Die Herren Deputaten ließen ihn ins Richthaus kommen und unterhandelten mit ihm. Er verlangte vor Allem, daß man ihm die Schule ganz anvertraue und ihm freie Hand lasse, sie nach seiner Einsicht einzurichten; denn erstlich verstand er's am besten, und zweitens wollte er von jeher am liebsten seinem eignen Kopf nachgehn. Sodann begehrte er für sich 100 Gulden Besoldung und 100 für seine Provisoren. Das verhießen ihm die Deputaten, doch verboten sie ihm, Jemand von den 100 Gulden etwas zu sagen, denn man habe noch Keinem so viel gegeben. Es war im Spätjahre 1540.

* * * *

Jetzt endlich hatte Gott dem Thomas Plater nach seinen langen Irrfahrten und Mühsalen im 41sten Jahr seines Lebens das Amt gegeben, an welchem er fortan als ein wohl vorbereiteter und geschickter Mann in unsrer Stadt und noch weithin in den benachbarten Landen durch gründliche Bildung des zukünftigen Geschlechts einen großen und seltenen Nutzen stiften sollte. Er fand die Schule auf Burg ziemlich verwahrlost; sie stand beinahe leer in ihrem Winkel, in der linken Ecke des Münsterplatzes gegen den Rhein hin, neben der ehemaligen Capelle des St. Johannes; es waren so wenige Schüler da, daß nur noch in der untern Stube geheizt ward. Plater reiste nun zuerst nach Straßburg und besah sich die dortige Schulordnung; dann kam er wieder und richtete vier Classen ein und vertheilte die Stunden unter sich und die Provisoren. Bald füllten sich alle vier Classen und die Münsterschule erhielt immer mehr vor den Schulen zu St. Peter und zu St. Leonhard den Vorrang, also daß sie zuletzt für die oberste Schule der Stadt galt. Ja, selber die Herren Professoren am Pädagogium beklagten sich immer lauter und lauter; denn die Schüler am Münster lernten ihnen zu viel und konnten schon so schwere Autoren verstehn, daß sie im Pädagogium fast nichts Neues mehr zu lernen bekamen. Sonst waren die Knaben die aus den Schulen der Gemeinden traten, meistens zu ihnen gekommen und hatten sich da, wenn sie an die Lectionen des Pädagogiums promoviert wurden, unter großer Feierlichkeit mit hölzernen Beilen beschneiden, mit Hobeln sich abhobeln lassen; man bohrte ihnen in die dicken Knabenohren, die oft so schwer hören; man schnitt ihnen die großen Hörner des Hochmuths vom Kopfe ab. Jetzt aber hatten sie das grobe ungehobelte Wesen und die Unbescheidenheit derer die nichts lernen wollen, schon unter den Händen Plater's ihres geschickten Schulmeisters ablegen gelernt; darum kamen nur noch Wenige zu den Herren ins Pädagogium. Es gieng am Ende so, daß nicht lange nach Plater's Tode von E. E. Rathe das Pädagogium und die andern lateinischen Schulen in der Stadt abgeschafft und die Schule des Münsters, in erweiterter Gestalt, als unser jetziges Gymnasium zur einzigen, allgemeinen lateinischen Schule erhoben wurde. Deswegen müßen wir auch den Thomas Plater den eigentlichen Gründer unsres Gymnasiums nennen, wenn er schon bei seinen Lebzeiten nie einen höhern Ehrennamen als den eines Schulmeisters führte. Dafür konnte er in seinem Alter mit Dank gegen Gott daran gedenken, wie er manches Ehrenmannes Kind unterrichtet hatte, konnte viele Doctores und hochgelehrte Männer unter seinen ehmaligen Schülern zählen, ja er durfte in die Welt hinausschauen und sehn, wie seine Knaben, ja vielleicht seine Tischgänger und Zöglinge hier zu Gericht und zu Rathe sassen, dort als adelige Herren Land und Leute regierten. In der löblichen Stadt Zürich, in

der berühmten Stadt Bern wurde ihm auf seiner Durchreise von einer Deputation ehrenhafter und gelehrter Männer samt dem Stadtweibel in der Farbe eine Kanne mit dem Ehrenweine der Stadt in seine Herberge gebracht. Und als er einmal in seinem lieben Vaterlande, im Wallis war, begrüßte ihn die Stadt Sitten auch mit dieser Ehrenbezeugung, und der Castlan der den Wein überreichte sagte dazu: „Diesen Ehrenwein „schenkt eine Stadt Sitten unserm lieben Landsmann Thomas Platter als einem Va„ter der Kinder gemeiner Landschaft Wallis."

In seinem Hauswesen erlebte Plater unterdessen noch vielerlei, Schweres und Frohes. Er kaufte dem Hug Waldus das Landgut Gundeldingen ab und trieb da ein wenig Landbau. Dort starb ihm, als in den Jahren 1551 und 52 zu Basel die Pest wüthete, seine fast 17jährige Tochter Ursula nach 4 Tagen in Gott hin. Sein zweites Margretlin war auch schon längst zum ersten Margretli gegangen. Da hatte er nur noch seinen Sohn Felix, die Hoffnung seines Alters, den Stolz seines Herzens. Felix war etwa 15 oder 16 Jahre alt und sollte nach Montpellier ins südliche Frankreich ziehn, um dort die Medicin zu studieren. Nun aber hätte das vom Tode der Ursula verwundete Vaterherz gerne bald eine andere Tochter gehabt, und wiewohl noch lange nicht Zeit war, daß sein Sohn aufs Freien ausgehe, doch einstweilen gern an künftiger Hoffnung sich gelabt und sich lassen sein, als hätte er jetzt schon eine andere Tochter. Und wie der gute Vater sich umsah, gefiel ihm Keine besser als Meister Franz Jäckelmann's des Rathsherrn Tochter, und er gieng hin, ohne daß Felix darum wußte, beim Meister Jäckelmann um seine Magdalena zu werben. Dieser antwortete freundlich und zeigte sich nicht ganz ungeneigt auf die Zeit hin, wenn Felix aus Frankreich zurückkommen würde. Nach 5 Jahren, als Felix wieder da war, kam Vater Plater wieder und sprach um die von seinem und seines Sohnes Herzen auserwählte Madlen an. Und nachdem der Sohn mit Ehren Doctor geworden, konnte sich Meister Jäckelmann nicht länger mehr weigern, und Kirchgang und Hochzeit wurde in Ehren gehalten. Felix aber gelangte durch seine außerordentlichen Kenntnisse zu überaus großem Wohlstande und wurde als der berühmteste Arzt seiner Zeit mit Fürsten und Herren, Edeln und Unedeln wohl bekannt, die Zierde der Basler Universität, ein Begründer seiner Wissenschaft; also daß die Prophezeiung, die Grynaeus bei seiner Taufe gethan hatte, wohl an ihm in Erfüllung gegangen ist. Im Februar 1572 starb die treue Mutter Anna, nachdem sie fast 43 Jahre lang ihrem Eheherrn redlich und fleißig und oft mit großer Arbeit und Mühe auf seinem Lebenswege beigestanden war. Plater, zwar ein 73jähriger Mann, doch noch nicht alt im Geist und in seinen Kräften, sah seinen Stamm, da er kaum erst im Basler Boden gepflanzt war,

schon frühe aussterben; denn sein Sohn Felix war kinderlos. Vater Thomas hatte darum abermal Hochzeit, und Gott schenkte ihm in seiner zweiten Ehe noch sechs Kinder, vier Mädchen und zwei Knaben. In seinem 79sten Jahre, als er doch im Gesicht und Gehör die Altersschwäche zu fühlen begann, wurde er auf Fürbitte der Universität nach einer beinahe 38jährigen Amtsführung seiner Schulmeisterstelle ehrenvoll entlassen und für sein ganzes übriges Leben mit einem jährlichen Einkommen von 80 Gulden beschenkt.

Nun erwartete Thomas Plater in der Stille das Ziel seines Lebens, seine Gedanken darauf gerichtet: „daß ihn der liebe Vater im Himmel von der ewigen Pein bewahren „und ihm ein seliges Ende durch Jesum Christum verleihen wolle." Er dachte auch in seinem Alter viel an sein vergangenes Leben zurück und schrieb für seinen Sohn seine Lebensgeschichte auf. Eben das Büchlein das er selber geschrieben hat findet sich auf der Bibliothek zur Mücke, und aus demselben habe ich euch diese Geschichte erzählt. Wenn er sich in seinen alten Tagen so zurückerinnerte, so mußte er sich oft wundern, „daß er nach so vielen überstandenen Gefahren noch lebe, daß er noch stehn oder gehn könne und ihm nie ein Glied gebrochen sei, und er erkannte, daß ihn da Gott durch seinen Engel behütet habe. Und wenn er gedachte, „wie gering und schlecht sein Anfang gewesen und wie ihm nun durch Gottes Benedeiung Haus und Hof und ein Gut geworden war und wie Gott der Herr dem armen Hirtenknäblein so große Ehre gegönnt hatte, so ward ihm recht deutlich, daß es Alles von der Barmherzigkeit des Vaters im Himmel komme und „daß er ihm selbst nichts davon zuschreiben, sondern Gott allein „Lob und Ehre bringen solle sein Leben lang." — Zuletzt that der bald 83 Jahr alte Greis einen übeln Fall, mußte das Bette hüten und in großer Altersschwäche, doch jeder Zeit bei hellem Verstande, über neun Wochen lang daliegen. Endlich am 25sten Januar 1582 entschlief er seliglich, an einem Freitage um Mittag, da man eben 12 Uhr läutete. Er liegt im Kreuzgange des Münsters bei seiner ersten Frau und seinem Sohne Felix begraben, und zwei Denksteine an einem Pfeiler beim Eingange des Gottesackers der kleinen Kinder, nahe bei der Pfalzthüre, nennen uns die Namen und die Werke und den Glauben dieser theuern Männer. Geht hin, sie zu betrachten, schaut die kleinere, graue Tafel dort hoch oben mit stiller Ehrfurcht an und denkt dabei an den 22jährigen Thomas unter den A-B-C-Kindern und an den Gott der so wunderbar führet.